Juden und Antisemitismus im östlichen Europa [hrsg. v. Mariana Hausleitner, Monika Katz]

Autor(en): **Haumann, Heiko**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **47 (1997)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Juden und Antisemitismus im östlichen Europa. Hg. von Mariana Hausleitner und Monika Katz, Redaktion: Ursula Michel. Berlin, in Kommission Harrassowitz Verlag Wiesbaden, 1995. 207 S. (Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, Multidisziplinäre Veröffentlichungen 5).

Der Band vereinigt Vorträge, die im Wintersemester 1993/94 im Rahmen einer vom Berliner Osteuropa-Institut veranstalteten Ringvorlesung gehalten wurden. Ausgangspunkt ist die gegenwärtige Situation in Osteuropa, die durch ein Wiederaufleben nationalistischer und antisemitischer Tendenzen gekennzeichnet wird. Darüber hinaus ermöglicht die Öffnung der Archive eine intensivere Beschäftigung als zuvor mit der jüdischen Geschichte wie mit dem Antisemitismus, und der Band versteht sich deshalb auch als Anstoss an die Osteuropa-Forschung, einen weitgehend vernachlässigten Bereich jetzt verstärkt zu erschliessen.

In seinem einführenden Beitrag weist Ignatz Bubis auf «Wechselwirkungen» zwischen den jüdischen Gemeinden in Deutschland und der Zuwanderung aus Osteuropa hin. Gerade durch die hohe Zahl von Ausreisenden nach Deutschland seit 1989 sind die dortigen Gemeinden vor erhebliche Probleme gestellt. Dass die Eingliederung der Juden in die deutsche Gesellschaft nach wie vor keineswegs selbstverständlich ist, ist inzwischen deutlich geworden. – Wolfgang Benz geht in einem Überblick auf den «wiederbelebten Antisemitismus in Osteuropa» ein. Er versucht, ihn aus den Ängsten in der Umbruchsituation zu erklären, in der nach Sündenböcken für alles Üble, für den Kommunismus wie für den Kapitalismus, gesucht wird. Rechtsgerichtete – und vielfach zugleich antiwestlich orientierte – Kreise bieten dabei in traditioneller Weise «die Juden» als Schuldige an. – Christian Lübke stellt dann in einem historischen Rückblick «die mittelalterlichen Grundlagen des Judentums im östlichen Europa» dar, von den Chazaren über jüdische Händler bis zu den Flüchtlingen vor Judenverfolgungen in Westeuropa. Dass die Juden in Osteuropa keineswegs in Sicherheit leben konnten, zeigt Lübke in beeindruckender Weise. Obwohl er das eigenständige Leben der dortigen Judenheiten nur andeutet, kann er überzeugend argumentieren, dass sich die «ethnische Identität der osteuropäischen Juden» (S. 57) ausgesprochen früh herausbildete.

Mariana Hausleitner beginnt die Studien zu einzelnen Ländern mit einem Aufsatz über den «Antisemitismus in Rumänien und seine Leugnung durch die rumänische Öffentlichkeit». «Aus Mangel an Zukunftsperspektiven» (S. 60) werden von Rechtskräften Geschichtsmythen in den Vordergrund gestellt, die der Bevölkerung den Weg weisen sollen. Vorbilder sind dabei gerade die Antisemiten der zwanziger, dreissiger und vierziger Jahre, deren Verbrechen geleugnet oder verharmlost werden. Aus «Angst vor dem Neuen» (S. 71) finden diese Mythen auch in der politischen Mitte Anklang. Der Antisemitismus verbindet sich dabei mit den Vorurteilen gegenüber den Roma, die ebenfalls als Gefahr angesehen werden. – Holm Sundhaussen behandelt den Antisemitismus im ehemaligen Jugoslawien. Als politisches Mittel wurde er erstmals in den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts vor allem von der kroatischen Ustaša-Bewegung eingesetzt, die die Juden als Gegner des kroatischen Nationalismus und Förderer des serbisch dominierten jugoslawischen Einheitsstaates denunzierte. Das «Dritte Reich» bewirkte dann auch einen staatlich gesteuerten Antisemitismus «von oben». Es rächte sich, dass die Aufarbeitung der Vergangenheit im titoistischen Jugoslawien tabuisiert war. Die Hoffnung, dadurch könnten die nationalen Gegensätze ebenso wie die ehemaligen Feindbilder und historischen Mythen allmählich in Vergessenheit geraten, erfüllte sich nicht. So kehrte denn mit dem kroatischen Nationalismus auch der Antisemitismus zurück, selbst wenn es kaum noch Juden gab: Der Feind von gestern musste

auch der Feind von heute sein, «dunkle Flecken» auf der Vergangenheit der Nation konnten nicht geduldet werden. Von nationalistischen Serben werden «die Juden» entsprechend philosemitisch instrumentalisiert, nämlich als Propagandawaffe gegen die Kroaten verwendet. Hier wie auch in anderen Beiträgen wird sichtbar, wie wichtig die kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte ist: Feindstereotypen können nur dann entstehen und politisch eingesetzt werden, wenn viele Menschen die Ursachen von Problemen und Missständen nicht durchschauen und ihnen «die Juden» als Schuldige dargeboten werden. Damit wird zugleich eine Abgrenzung gegenüber «anderen» möglich, «ein Gefühl von Geborgenheit und Solidarität innerhalb der eigenen Gruppe» vermittelt (S. 89). Dieser Mechanismus gilt natürlich auch gegenüber anderen «Feinden», so dass die Beschäftigung mit dem Antisemitismus, über die Judenfeindschaft hinaus, eine hochaktuelle Bedeutung besitzt.

Ingrid Oswald und Viktor Voronkov wenden sich der jüdischen Gemeinde in St. Petersburg «zwischen Assimilation und neuem Selbstbewusstsein» zu. Während des Sowjetregimes wurden die meisten Juden mehr oder weniger durch die Verhältnisse dazu gezwungen, sich zu assimilieren, während ein kleiner Teil ausgegrenzt blieb und zu bewussten Juden «gemacht» wurde. Diejenigen, die nicht emigrieren, haben es deshalb schwer, eine gemeinsame Identität zu finden. Die Petersburger jüdische Gemeinde ist insofern noch höchst instabil. – Stefan Troebst befasst sich mit dem Mythos von Bulgarien als «Land ohne Antisemitismus». Diese Meinung wird dadurch genährt, dass es während des Zweiten Weltkrieges durch Proteste von Politikern, aber auch in der Bevölkerung gelang, die Deportation der Juden in Kernbulgarien – nicht in den durch deutsche Unterstützung neu gewonnenen Territorien – zu verhindern. Troebst weist nun nach, dass dafür keineswegs ein nicht vorhandener Antisemitismus verantwortlich war. Dieser ist im Gegenteil, wie in anderen Ländern Osteuropas, im Zusammenhang mit der Staatsbildung deutlich fassbar: Judenfeindschaft als Teil der nationalen Abgrenzung. Pogrome waren in manchen Zeitspannen an der Tagesordnung. Unter den Juden gab es deshalb kaum Assimilationstendenzen. Ein kleiner Teil schloss sich der sozialistischen, der grösste hingegen der zionistischen Bewegung an. Dennoch wurde der bulgarische Antisemitismus – und das macht seine Besonderheit aus – nicht zum «cultural code» (Shulamit Volkov), vermutlich weil dessen Funktion bereits vom Ziel der «Heimholung» Makedoniens besetzt war. Insofern fällt die nicht verhinderte Deportation der Juden aus Thrakien und Makedonien durchaus in die Verantwortung Bulgariens. Die Rettung der übrigen war konkreten historischen Umständen zu danken, bleibt aber doch bemerkenswert. Wirkte es sich hier aus, dass der Antisemitismus eben doch nicht derart verfestigt war wie anderswo? Der zionistisch orientierte Flügel der Juden in Bulgarien emigrierte nach dem Zweiten Weltkrieg fast vollständig nach Israel. Dennoch kam es nach der «Wende» erneut zu offenem Antisemitismus. – Eine sehr viel grössere Rolle spielt er – wie Zuzana Finger herausarbeitet – in der Slowakei nach 1989. Wiederum hängen Nationalismus und Antisemitismus eng zusammen: Die Verherrlichung des klerikal-faschistischen Tiso-Regimes von 1939 bis 1945 geht einher mit einer Verschleierung der damaligen Verbrechen gegen die Juden, und diese werden erneut zu Feinden der Slowaken erklärt, die, international gesteuert, für die Schwierigkeiten verantwortlich seien. «Existenzangst und Perspektivlosigkeit» (S. 133) scheinen für die Resonanz dieses Mythos wieder einen hohen Stellenwert einzunehmen. In der gegenwärtigen politischen Atmosphäre haben Versuche zur kritisch-reflektierten Auseinandersetzung kaum eine Chance. Dies ist offenbar in Polen anders, wie Piotr Olszówska ausführt. Ohne antisemitische Tendenzen in Vergangenheit und Gegenwart zu verharmlosen, kann er feststellen, dass seit 1980 eine intensive Debatte

zunächst über die Mitverantwortung von Polen an der Schoa, dann über Kultur und Geschichte der Juden stattfindet. Dabei wird gewiss manches idealisiert – nicht zuletzt aus kommerziellen Interessen –, doch das heute verbreitete Bild von Polen «als dem am meisten antisemitischen Land der Welt» (S. 144, Olszówska wendet sich hier auch gegen eine Äusserung Benz' im selben Band, S. 33) erweist sich wieder einmal als von der Realität weit entferntes Klischee.

Einem interessanten Aspekt widmet sich Gabriella Schubert mit ihrer Untersuchung von jüdischen «ungarischen Witzen und Anekdoten der Gegenwart». Der jüdische Witz, namentlich in Osteuropa, ist gekennzeichnet durch «Selbstbeobachtung und Selbstkritik» (S. 150), aber auch durch die Relativierung von Diskriminierung und Verfolgung über das Lachen. Es zeigt sich in ihnen ein hohes Mass an interner Kommunikation, an Solidarisierung und Selbstbewusstsein. Dies hat sich auch, wie Frau Schubert an vielen Beispielen von «Kohn- und Grün»-Witzen belegen kann, bis heute erhalten. Ihr kurzer historischer Abriss des christlich-jüdischen Zusammenlebens in Ungarn seit dem 18. Jahrhundert zeigt jedoch nur eine Linie der Entwicklung auf. Weder die Spaltung der ungarischen Judenheit 1868/69, die frühe Feindschaft gegenüber den zuwandernden Ostjuden noch die Ausbrüche des Antisemitismus nach dem Ersten Weltkrieg werden erwähnt. – Franziska Thun zeichnet das Leben Vasilij Grossmans nach, eines «russischen Schriftstellers mit jüdischem Schicksal» (S. 163). Mit seiner jüdischen Heimat und der Hoffnung auf die Sowjetmacht beschäftigte er sich in seiner frühen Erzählung «In der Stadt Berdičev» (verfilmt unter dem Titel «Die Kommissarin»). Zu seinem Judentum bekannte er sich bewusst durch seine Mitgliedschaft im Antifaschistischen Jüdischen Komitee und durch seine Mitarbeit am «Schwarzbuch» über die Ermordung der Juden während des Zweiten Weltkrieges. Er geriet in die Mühlen des stalinistischen Terrors, den er – ebenso wie sein eigenes Verhalten und den Antisemitismus in der Sowjetunion – in seinem Roman «Leben und Schicksal» reflektierte. – Der Stalinismus unterbrach auch die Klezmer-Forschung in Osteuropa, die einen wichtigen Bereich der ostjüdischen Kultur zu bewahren suchte. Joel Rubin und Rita Ottens tragen zusammen, was sich erhalten hat, und rekonstruieren namentlich das Werk Moshe Beregovskis. Auf die Ergebnisse ihres Forschungsprojektes darf man gespannt sein.

Als Folge der im Band mehrfach auftauchenden These, Antisemitismus sei ein strukturelles Grundmuster, das auch in anderer Form geschichtsmächtig werden könne, steht am Schluss der Beitrag von Brigitte Mihok über die «gesellschaftliche Diskriminierung der Roma seit 1990». Die Umbruchsituation mit ihren Ängsten und ihrer Orientierungslosigkeit hat die Roma-Feindlichkeit überall in Osteuropa, wenngleich in unterschiedlichen Ausprägungen, verstärkt. Auch hier fehlt eine kritische Aufarbeitung der Vergangenheit. Immerhin beginnen sich die Roma zu selbstbewussten politischen und kulturellen Organisationen zusammenzuschliessen.

Insgesamt erfüllt der Band als Bestandsaufnahme die ihm zugedachte Funktion. Er kann als Ausgangspunkt weiterer Forschungen dienen. Sie werden vielleicht das theoretisch-methodische Instrumentarium zur Erfassung der verschiedenen Formen von Antisemitismus verfeinern können und zugleich stärker die eigene Kultur der Juden, ihre «Innenwelt», berücksichtigen, damit nicht nur die «Aussensicht» ihren Platz in der Geschichte Osteuropas bestimmt. *Heiko Haumann, Basel*